

wissen traditionellen Trend, der sich in diesem gegenüber dem ursprünglichen Ansatz durchgesetzt habe. Ihr, vornehmlich gegen *Wenzel Lohff* gerichteter, Vorwurf einer existentialistischen Aufweichung der Lehre von der „fides iustificans“ (des rechtfertigenden Glaubens) erlaubt Rückschlüsse auf die dogmatische Position der beiden Autoren und fordert zu deren Hinterfragung auf: Steht hier nicht doch Lohff eindeutig auf dem Boden reformatorischen Bekenntnisses?

Damit aber wird schon die Grundhaltung der meisten Autoren und vor allem der Herausgeber beleuchtet. Sie verbindet nicht so sehr eine eindeutige lutherisch-reformatorische Linie, sondern jene bekannte konfessionalistische Deutung der Funktion des Bekenntnisses, die dieses nicht unter, sondern neben die Schrift stellt (G. Schlichting S. 249). Sie können daher den neuartigen Versuch der Konkordie, aufgrund eines gemeinsamen Verständnisses des Evangeliums theologische Thesen festzuhalten, die den bekenntnisgebundenen Lutheranern und Reformierten die Erklärung der Kirchengemeinschaft gewissensmäßig ermöglichen, gar nicht würdigen und müssen daher in der LK eine „nicht zu unterschätzende Gefahr“ sehen, wie Bischof *Anders Nygren* in einem, dem Buch beigelegten, hektographierten Schreiben formuliert. Für ihn (vgl. S. 15) wie für *Alpo Hukka* (S. 11) stellen ebenso wie für die beiden Herausgeber (S. 9) Reformation, Luther und das geschichtliche Luthertum so etwas wie eine Wesensidentität dar, deren absoluten Normcharakter anzuzweifeln schon den Glaubensabfall einleitet.

Die drei Theologen, die im Teil II „Systematische Kritik“ zu Worte kommen, unterwerfen sich freilich nicht blind einem solchen Anspruch. Daß jedoch *Ernst Sommerlath* (S. 169—188) die Konkordie im wesentlichen nur negativ bewertet, ergibt sich schon aus deren Bejahung der Arnoldshainer Abendmahlsthesen, denen er seinerzeit die Unterschrift verweigerte.

*Ragnar Bring* (S. 103—129) beklagt ebenfalls eine kryptokalvinistische Aushöhlung der lutherischen Position und fordert letztlich eine Totalannahme der traditionellen lutherischen Dogmatik als einzig mögliche Grundlage einer Kirchengemeinschaft...

Die einzige Stimme in diesem Buch, die wirklich in eine ernst zu nehmende Diskussion über die LK eintritt, gehört dem Heidelberger Theologen *Albrecht Peters* (S. 131—167). Auch seine Kritik ist hart „... hier hat sich leider ein humanistischer Spiritualismus melanchthonisch-ritschler Prägung durchgesetzt...“ (S. 145), aber er nimmt nicht nur als einziger gewichtige ökumenische Faktoren in seine Kritik auf, sondern stellt sich dem Dialog mit jener ihm unerwünschten Linie, die man ja nun auch tatsächlich nicht als „unlutherisch“ anprangern kann. Seine Zusammenfassungen (S. 146/147 und 160/161) sind ernsthafte Anfragen an die LK und werden zweifellos für die von ihr selbst geforderten künftigen theologischen Arbeiten von entscheidendem Gewicht sein.

Wilhelm Dantine

*Joe E. Barnhart*, Die Billy Graham Story. Seine Botschaft und ihre Wirkung in Politik und Gesellschaft. Mit einem Geleitwort von Wolf v. Lojewski. Claudius Verlag, München 1973. 263 Seiten. Paperback DM 22,80.

Nach den verschiedenen Jubelbüchern über den bekannten Evangelisten liegt nun eine flott und in „distanzierter Sympathie“ geschriebene, mit Humor und Ironie gewürzte, kritische Skizze in deutscher Sprache vor. In 12 Kapiteln wird vor allem mit Hilfe psychologischer und soziologischer Kriterien die „Billy Graham Religion“ (am. Titel) untersucht, wobei stets die sozialen, gesellschaftspolitischen Implikationen dieses Typs von „evangelikaler“ Frömmigkeit mitreflektiert werden.

Aus intimer Kenntnis jener besonderen

geistigen Landschaft des „tiefen Südens“ der USA, aus der Graham kommt, kann der Verf. einleuchtend zeigen, wie G. durch harte Arbeit und flexibles Eingehen auf seine Umwelt vom Lokalevangelisten zu einer internationalen Figur wird. Er hat keine Krupel, seine kaufmännische Begabung voll auf dem religiösen Markt einzusetzen. Politischer und religiöser Konservatismus, christliches und amerikanisches Sendungsbewußtsein bilden bei ihm eine unauflöbliche Einheit. Gerade nach Watergate ist das Buch auch politisch informativ, so etwa, wenn die Verbindungslinie zwischen dem antikommunistischen, auf „law and order“ bedachten christlichen Amerikanismus G.'s und dem inneren Werdegang Eisenhowers und Nixons herausgearbeitet wird. Mit letzterem ist der Prediger besonders liiert.

Die theologischen Grundanliegen Grahams zeichnet der Philosophieprofessor m. E. etwas einseitig, gleichsam von außen her, rein deskriptiv, wobei er den Evangelisten überfordert, wenn er von ihm verlangt, die logischen Konsequenzen seiner Predigten im Detail zu reflektieren. Jeder Evangelist ist darauf angewiesen, komplizierte Zusammenhänge zu vereinfachen. Man könnte in dem Buch mehrere Schichten der Kritik voneinander abheben: 1) Christliche Allgemeinplätze werden G. im Ton des Vorwurfs angelastet (S. 55, 121 f., 136 f., 149; z. B.: G. glaubt an das Land der Erfüllung, Gottes neue Welt). 2) Typisch volksmissionarisch-erweckliche Akzente und ihre vulgärchristliche Engführung, vgl. die breit angelegten, manches theologische Unverständnis des Verf. verratenden Ausführungen über Gott und Satan, Himmel und Hölle oder Willensfreiheit. Berechtigt ist die Kritik an schädlicher Simplifizierung: „Nie verzagen, Christus fragen“ (S. 226). 3) Der fundamentalistisch-konservative Denkhorizont hängt damit zusammen, den G. aber punktuell immer dann überwindet, wenn er ihn im Entscheidenden behindert.

Dieter Sackmann

*Karl-Fritz Daiber*, Volkskirche im Wandel. Organisationsplanung als Aufgabe der Praktischen Theologie. Methodik und Ergebnisse der Projektstudie Hohenlohe. (Calwer Theologische Monographien, Reihe C, Bd. 1.) Calwer Verlag, Stuttgart 1973. 328 Seiten. Kart. DM 34,—.

Leicht zu lesen ist das Buch von Daiber nicht. Aber es lohnt sich; denn es ist eine Expedition in das viel besungene, aber selten betretene Land der Interdisziplinarität.

Beachtenswert ist die Projektstudie Hohenlohe wegen des detaillierten sozialwissenschaftlichen Materials, mit dem die Forderung begründet wird, daß sich Organisations- und Strukturplanungen der Landeskirchen dringlicher als bisher auf überparochiale Arbeitsbereiche zu konzentrieren hätten. Daiber spricht hier vom „Nahbereich“ als dem Wirkungsbereich eines kooperativ geführten Pfarramts, von dem „Kirchenbezirk“ als dem mit neuen kirchlichen Funktionen ausgestatteten und entsprechend zu modifizierenden Aufgabenbereich der Dekane (oder Superintendenten) und schließlich von der „Region“, die einen Verband von Dekanaten mit den dazugehörigen gesellschaftsdiakonischen und pädagogischen Funktionen bezeichnet.

Diese Forderung erscheint zwingend, fast selbstverständlich. Wenn man aber bedenkt, wie stabil das parochiale Bewußtsein auch und gerade bei Pfarrern ist (vgl. S. 150—176), wird einem erst deutlich, wie stark der kirchenreformerische Impuls dieser Untersuchungen ist.

Wichtiger als das materiale Ergebnis aber sind m. E. die Forschungsmethoden, die Daibers Habilitationsschrift widerspiegelt. Der interdisziplinäre Forschungsprozeß, der in den drei Hauptteilen der Arbeit entfaltet wird, markiert als solcher eine meines Wissens bisher nicht bekannte Ausweitung der Praktischen Theologie. In den methodologischen Erwägungen des